

LIT-TIPPS 08.05.2019

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

### Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

### Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps  
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:  
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

Unter dieser Adresse können Sie sich **selbsttätig für den Erhalt der Lit-Tipps ein- und auch wieder austragen**.

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ mit meinen drei jüngsten Publikationen verknüpft:

- „**Internationale Politik studieren. Eine Einführung**“ (IPSE abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006)
- „**Weltregionen im globalen Zeitalter**“ (WRigZ; Buchandels-Publikation der überarbeiteten Fassung Wiesbaden: Springer VS 2016) und
- „**Kultur in den internationalen Beziehungen**“ (zus. mit J. N. Rolf; Fernstudienkurs der FernUniversität in Hagen, Kursnr. 34671, Hagen 2017; Buchfassung: Wiesbaden: Springer VS 2018; **Kiib**),  
ergänzt um die jeweils einschlägige Kapitel-Nummer.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

### POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Japan: Neary 2019

### INTERNATIONALE POLITIK

autoritärer Regionalismus: Obydenkova/Libman 2019

Brexit: O'Rourke 2019

Deutschland und die EU. Bulmer/Paterson 2019

IB-Einführung: Grieco/Ikenberry/Mastanduno 2019

Japans Aufrüstung: Smith 2019

Westen und Russland: Teltschik 2019

### SONSTIGES

#### BIOLOGIE

- Evolution des Menschen: Dunbar 2016

#### GEOGRAPHIE

- Wirtschaftsgeographie: MacKinnon/Cumbers

#### GESCHICHTE

- Ängste in der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland: Biess 2019
- Diktatur und Demokratie – Entwicklung in Europa seit 1789: Berman 2019
- Jugendkultur transnational: Mrozek 2019

- Maoismus – Globalgeschichte: Lovell 2019
- Nachkriegs-Deutschland: Jähner 2019

### PSYCHOLOGIE

- Musikpsychologie: Margulis 2019
- Umweltpsychologie: Steg/de Groot 2019

### SOZIOLOGIE

- der Gesundheit: Hehlmann/Schmidt-Semisch/Schorb 2019
- zentrale Konzepte: Giddens/Sutton 2017

### vom OSTERHASSEN

- Ethnomusikologie enzyklopädisch: Sturman 2019

**Berman, Sheri 2019:** Democracy and Dictatorship in Europe. From the Ancien Régime to the Present Day, Oxford: Oxford University Press.

Ein solider Geschichtsunterricht im Gymnasium oder zumindest ein Studium der neueren Geschichte müsste das hier aus politikwissenschaftlicher Perspektive – Berman lehrt dieses Fach an der Columbia University – versammelte Wissen zumindest in groben Zügen, vielleicht nicht en Détail, erbringen. Aber so ganz sicher kann man sich da nicht sein: zu frühzeitige schulische Spezialisierung (von Stundenausfall ganz zu schweigen) lässt auch nur einen kompletten schulischen Durchgang durch die neuzeitliche Geschichte heute oft misslingen; im Studium (das hat mir eigene Erfahrung schon vor 30 Jahren gezeigt) wird oft eher – angeblich exemplarisches – Inselwissen vertieft, die längerfristige Entwicklung in lokalen Varianten gerät dabei zuweilen aus dem Blick. Genau dies liefert dieser Überblick, der zwar im Prinzip als chronologische Nacherzählung angelegt ist, jedoch aus politikwissenschaftlich-fachlicher Perspektive nach Entstehungs- und Zerfallsbedingungen autoritärer und demokratischer Regime fragt, und zwar für Europa, genauer: West- und auch Osteuropa, als Welt(teil)region, was sinnvolle Vergleiche über die schwerpunktmäßig einzelnen Ländern gewidmeten Kapitel hinweg erlaubt. Berman beginnt mit der englischen Ausnahme früher Parlamentarisierung, behandelt die Französische Revolution sowie die von 1848, wendet sich dann der französischen III. Republik und Italien zu, sodann der deutschen Einigung, Frankreich in der Zwischenkriegszeit, ein zweites Mal der englischen Ausnahmeentwicklung, dem Faschismus in Italien und dem Scheitern der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus in Deutschland, sodann auch der politischen Entwicklung in Spanien (spätestens hier verlassen wir endgültig den Boden des Standardwissens) und in zwei Kapiteln der Entwicklung in Osteuropa um abschließend über die Konsolidierung von Demokratie und neue Herausforderungen zu reflektieren. Den Gehalt jedes einzelnen Kapitels findet man so oder auch sehr viel ausführlicher auch andernorts, zum Teil ganze Bibliotheken füllend. Gerade darin jedoch liegt die Stärke des Buches: dass es die europäische politische Entwicklung der rund 250 Jahre noch überschaubar in einem Band darstellt, der sich darüber hinaus aufgrund klarer Kapiteleinteilung und eines detaillierten Registers auch selektiv nutzen lässt. Er gehört in jede einschlägige politikwissenschaftliche und gerne auch in gut ausgestattete Schul-Bibliotheken.

**Biess, Frank 2019:** Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

„German Angst“ ist inzwischen als Lehnwort in den angelsächsischen Wortschatz übernommen worden, und oft wird der Begriff kritisch-abwertend gebraucht. Auch heimische TV-Kabarettisten bespötteln inzwischen die (im Rückblick lässt sich dies natürlich besonders leicht sagen) unbegründete, übertriebene Angst, ja Hysterie, etwa über das Waldsterben der 1980er Jahre, das dann doch ausgeblieben ist (und zwar vielleicht auch, weil seinerzeit Waldschäden dramatisiert wurden). Dem in Kalifornien lehrenden deutschstämmigen Europa-Historiker Biess geht es jedoch nicht darum, im Nachhinein Lob und Tadel für Ängste in der (west-)deutschen Nachkriegsgesellschaft zu verteilen. Vielmehr unternimmt er es,

deren Inhalte und Bedeutung für die Nachkriegsgeschichte annähernd chronologisch, wenngleich in Auswahl, darzustellen. Er ist damit Teil einer in der (Zeit-) Geschichtswissenschaft schon seit einigen Jahren recht gehaltvoll vorangetriebenen Befassung mit der Rolle von Gefühlen (emotions) in der Geschichte, etwas, was im Rahmen der IB-Disziplin jüngst erst zu beginnen scheint. Was er damit vorlegt, ist eine durchaus unterhaltsame und, vor allem, aus meiner Sicht, durchaus Neues (über die Zeit vor meinem bewussten Mit-Erleben) berichtende Nachkriegsgeschichte und der Rolle von kollektiven, öffentlichen und veröffentlichten Ängsten in dieser. So hatte ich noch nie von in der unmittelbaren Nachkriegszeit verbreiteten Ängsten vor der Zwangsrekrutierung junger deutscher Männer (damals, kriegsbedingt, ohnehin ein ‚knappes Gut‘) in die französische Fremdenlegion gehört, die zeitweilig das deutsch-französische Verhältnis durchaus belastet haben. Angst vor der eigenen Schuld (in der NS-Zeit aufgeladen) bzw. vor Vergeltung ist eine weitere frühe Angst, die sich als weitgehend unbegründet erwiesen hat. Kriegsangst dagegen zieht sich fast als Konstante durch die westdeutsche Nachkriegsgeschichte, insbesondere in Zeiten der Zuspitzung der Ost-West-Konfrontation. Zumindest sie war durchaus begründet, räumten doch führende Vertreter (wie Ex-Kanzler Schmidt und der Physiker und Philosoph C. F. v. Weizsäcker) rückblickend ein, wie gefährlich die Abschreckungspolitik im Falle ihres Versagens tatsächlich war; ein Hinweis darauf, dass wir auch gegenwärtig vermeiden sollten, wieder in solch wenn schon nicht ausweglosen, so doch schwer zu überwindende Lagen zu geraten. Andere, technik-bedingte Ängste scheinen ebenfalls Begleiterscheinung moderner Gesellschaften zu sein, betrafen schon in den 1960ern beschäftigungspolitische Konsequenzen der Rationalisierung, heute auch solche neuer Techniken (wie der sog. social media) für die Demokratie. Angst, zumindest Besorgnis, um die Stabilität Letzterer ist in jüngster Zeit anscheinend auch kein rein deutsches Phänomen mehr. Dies verweist auf zweierlei mögliche interessante Ergänzungen von Biess' Text: den international vergleichenden Blick auf solch besorgt-angstvolle Einstellungen (und ggf. die Erklärung von Unterschieden) zum einen, aber vielleicht doch auch den Versuch, etwas genauer zwischen Sorgen und Ängsten zu unterscheiden, als es bei Biess geschieht. In Bezug auf die nukleare Hochrüstung Mitte der 1980er etwa würde ich aus eigenem Erleben sagen, dass mir dies damals Sorge bereitete (und zwar, nochmals, zu Recht), die auch durchaus emotional wirksam war. Aber ob ich das gleich und blanko als „Angst“ titulieren würde – da bin ich mir nicht so sicher. So schwierig es sein mag, hier genau zu differenzieren: allenthalben gleich (undifferenziert) Ängste zu diagnostizieren hilft auch nicht wirklich weiter. Das Thema ist und bleibt also spannend, Biess' Darstellung ist ein unterhaltsamer erster Überblick, was er im Übrigen selbst so sieht.

**Bulmer, Simon/Paterson, William E. 2019:** Germany and the European Union. Europe's reluctant hegemon? London: Red Globe Press.

Deutschlands Rolle in der EU wird in letzter Zeit, eigentlich seit der Wiedervereinigung, viel diskutiert, auch fachlich. Oft, so auch hier, taucht dabei der Begriff der Hegemonie auf, wobei dieser meist nicht im realistischen Sinne einer auf letztlich militärischer Stärke beruhenden Vor-Macht Deutschlands gemeint ist, sondern eher im ‚weichen‘, neogramscianischen Sinne, dass Deutschland seine Gestaltungsideen in Europa durchsetzen könne, und zwar, weil es dafür auf Folgebereitschaft trifft (oder ihnen durch im Austausch gewährte geneigte Zuwendung zum Durchbruch ver helfe). Das mag in einigen Bereichen so scheinen, etwa bei der erkennbar nach Bundesbank-Muster gestrickten EZB – aber selbst letztere verhält sich jüngst doch anders, als es die harte deutsche Geldwertstabilitätslinie erwarten ließe. Offenbar ist ein Gesamturteil also schwierig, gilt es, z.B. nach Sachbereichen, zu differenzieren. Genau dies tun die beiden britischen EU- und Deutschland-Kenner Bulmer und Paterson in diesem gelungenen Überblick zum Thema. Er beginnt mit einem historischen Blick zurück auf die Zeit West-Deutschlands (bzw. der beiden deutschen Staaten), behandelt sodann mögliche Machtquellen Deutschlands in Europa, aber auch Beschränkungen dieser. Die sich wandelnde Einstellung in Deutschland zum europäischen Integrationsprojekt wird anschließend thematisiert, bevor speziell auf den Bereich der (Gemeinsamen) Außenpolitik und der Euro-Krisenpolitik eingegangen wird. Im Schlusskapitel ergibt sich daraus keine leichte Formel, auf die sich Deutschlands Rolle im

europäischen Integrationsprozess von heute bringen lässt. Nur eines scheint festzustehen: dass Deutschland aufgrund seines Machtgewichts für die weitere Entwicklung entscheidend sein wird. Als Deutsche dürfen wir also bei weniger vorsichtig-differenzierenden Betrachtern weiterhin mit widersprüchlichen Forderungen und Vorhalten rechnen: zu viel bzw. zu wenig deutsche Führung, zu grobschlächtig oder zu schwach ausgeübt. Zumindest das erscheint aus der Literatur (und Praxis) der US-Hegemonie dann doch vertraut.

**Dunbar, Robin 2016:** Human Evolution. Our Brains and Behavior, New York: Oxford University Press.

Wie auch andernorts in diesen Lit-Tipps betont, ist es für (angehende) Sozial- und Politikwissenschaftler\*innen immer lohnend, (Ein-)Blicke in benachbarte Disziplinen zu erlangen, zumal wenn sie sich – und auch insofern habe ich mich früher in den Lit-Tipps bereits geoutet – im weitesten Sinne als Menschen-Forscher\*innen verstehen. Die Fachdiskussion um die Entwicklung der Frühmenschen zu verfolgen, ist wegen der Unübersichtlichkeit der archäologischen Materiallage und immer wieder auch in den breiten Medien berichteter vermeintlich oder tatsächlich zu Revisionen bisheriger Stammbäume Anlass gebender Neufunde gelinde gesagt schwierig. Außerdem geben die materiellen Funde – Knochen und Werkzeuge, wenn es denn solche sind – oft wenig darüber Preis, wie die soziale Welt der jeweiligen Vorfahren aussah. Populäre Darstellungen ergehen sich daher oft in (zuweilen durchaus interessant zu lesenden) „just so“-stories, Erzählungen darüber, wie es gewesen sein könnte. Aber wodurch lässt sich die freie Phantasie hierbei fachlich eingrenzen? Zu all diesen Fragen hilft dieses ausgezeichnete Buch des britischen Evolutionspsychologen und Anthropologen Dunbar weiter. Dabei ist die von ihm in Anschlag gebrachte Methode auch über den konkreten Gegenstand hinaus als Beispiel dafür interessant, wie in der – in diesem Falle: biologischen – Wissenschaft argumentiert wird. Aufbauend auf auch von ihm selbst und Mitarbeiter\*innen erhobenen Daten über Hirngröße und soziale Gruppengröße unter lebenden Primaten, zwischen welchen Variablen ein linearer Zusammenhang besteht, sowie auf in mühsamer Kleinarbeit erhobenen Zeit(verwendungs)budgets für unterschiedliche Primatenarten wendet er die sich daraus ergebenden (Schätz-)Werte für Frühmenschen dazu abzuschätzen, aufgrund welcher körperlicher und/oder Verhaltens-Entwicklungen sie in der jeweiligen Umwelt, in der sie per Funden nachgewiesen werden konnten, überleben konnten (und basierend auf Klimadaten v.a. für das frühe Afrika auch, ob diese Überlegungen auch zu jenen Regionen passen, in denen solche Funde jeweils nicht gemacht werden konnten). In fünf großen Entwicklungsschritten kann er so die Entwicklung vom Vor- zum Früh- und schließlich zum heutigen Menschen (*homo sapiens*) plausibel, jenseits reiner Spekulation, rekonstruieren. Da dabei plausibel auch über die Entwicklung der sozialen Welt nachgedacht werden kann, ist dies, s. Eingangsbemerkung, auch für Sozialwissenschaftler\*innen interessant, ohne dass diese biologischen Reduktionismus fürchten müssten. Für einschlägig Interessierte also meine uneingeschränkte Leseempfehlung.

**Giddens, Anthony/Sutton, Philip W. 2017:** Essential Concepts in Sociology, 2<sup>nd</sup> ed., Cambridge/Malden: Polity.

Im Studium der Soziologie (oder benachbarter Fächer) gilt es zu Beginn auch, sich mit zentralen Begriffen und damit auch der soziologischen Denk- und Herangehensweise vertraut zu machen (bzw., um nicht zu viel an fachlicher Homogenität zu suggerieren: mit unterschiedlichen Umsetzungsweisen des soziologischen Denkens). Dies ist letztlich (Ein-)Übungs-Sache, aber ein Band wie der hier angezeigte kann dabei helfen – und auch ganz pragmatisch im Studium, wenn es darum geht, sich rasch Überblick über Themen- und Theorienvielfalt der Disziplin zu verschaffen. Giddens gehört zu den großen Namen der britischen Soziologie und hat auch eines der großen Lehrbücher, in regelmäßiger Überarbeitung und auch deutscher Übersetzung, vorgelegt. Auch zu dessen Ergänzung taugt dieser kleinere Band. In ihm behandeln die Autoren knapp 70 zentrale Begriffe, im einheitlichen Berichtsformat: es wird jeweils zunächst eine kurze Arbeitsdefinition gegeben, sodann über die Herkunft des Konzepts berichtet, über seine Bedeutung und (unterschiedliche) Interpretationen, über Kritikpunkte und bleibende Bedeutung, das Ganze

auf wenigen Seiten und abgerundet durch weiterführende Literaturhinweise. Die Begriffe sind unter zehn Rubriken versammelt, von „Thinking Sociologically“ (von „Discourse“ bis „Structure/Agency“) über „Structures of Society“ (von „Bureaucracy“ bis „Religion“) und „Interaction and Communication“ (von „Culture“ bis „Public Sphere“) bis hin zu „Health, Illness and the Body“ (von „Biomedicine“ bis „Stigma“; vgl. auch Hehlmann/Schmidt-Semisch/Schorb in diesen Lit-Tipps) und „Political Sociology“ (von „Authority“ bis „Social Movement“). Wer einfach einmal in die Soziologie hineinschnuppern will, ist damit gut bedient. Wer schon in ihr (fest) steckt, findet hier hilfreiche Orientierung. Rundum empfehlenswert.

**Grieco, Joseph/Ikenberry, G. John/Mastanduno, Michael 2019:** Introduction to International Relations. Perspectives, Connections, and Enduring Questions, 2<sup>nd</sup> ed., London: Red Globe Press.

Das Sichten von IB-Textbook-Neuerscheinungen (oder, wie hier, Neuauflagen) gehört aus meiner Sicht mit zum Geschäft. Als Autor, der selbst auf diesem Gebiet tätig ist, will man gerne sehen, wie andere die Aufgabe angehen. Auch gerne, wie sie von Vertreter\*innen der Disziplin aus anderen Ländern angegangen wird. In diesem Fall stammen alle drei Autoren aus der ersten Reihe der US-IB-Disziplin. Erfreulicher Weise vertreten sie jedoch aufgrund ihrer persönlichen theoretischen Herangehensweisen, die durchaus differieren, nicht nur in sich schon einen gewissen fachlichen Pluralismus (Grieco als Neorealist, Ikenberry eher als Liberaler, Mastanduno als gerne auch formal argumentierender Forscher, um eine kurze Einordnung vorzunehmen). Erfreulich, zumal für ein US-Textbook (und nicht einmal mehr bei allen deutschen IB-Einführungen Usus) ist darüber hinaus, dass der marxistischen Tradition und neueren kritischen Ansätzen gebührend Raum gegeben wird. Ebenso erfreulich, dass die Autoren gleich eingangs betonen, dass Kenntnisse über die Geschichte der internationalen Beziehungen für deren aktuelles Verständnis unverzichtbar sind. Auf das insofern aus ihrer Sicht bei den meisten Studierenden anzutreffende „minimal knowledge“ versuchen sie, mit einem längeren Kapitel über die Entwicklung des modernen Staatensystems (seit 1500) zu reagieren. Ebenfalls mitgeliefert in der recht üppigen Ausstattung des Bandes, selbst in der Paperback-Version, wird ein halber Atlas zu Beginn, also Karten, welche Staaten, ihre Grenzen und Hauptstädte leicht erkennen lassen. Der (im Vergleich zu deutschen IB-Einführungen) umfangreiche Text wird mit farbigen Abbildungen, Grafiken und Tabellen aufgelockert bzw. ergänzt. Durchgehend werden die vorgestellten Theorien auf konkrete Gegenstände der IB-Analyse (wie Krieg und Frieden, Rüstung und Abrüstung, Armut und Entwicklung sowie Umweltschutz) angewandt und ihre je spezifischen Perspektiven in tabellarischen Übersichten resümiert. Das Schlusskapitel stellt sechs ‚Visionen‘ über die kommende internationale Ordnung vor, vom geoökonomischen Wettbewerb über den demokratischen Frieden bis hin zum Clash of Civilizations. Keine, den demokratischen Frieden ausgenommen, weist deutlich über bisherige internationale Ordnungen hinaus. Ausdruck des gebremsten zeitgenössischen Optimismus – oder realistischer Bescheidenheit? Leser\*innen des Bandes mögen das selbst beurteilen. Sie erhalten hier jedenfalls eine ansprechend dargebotene, anspruchsvolle und inhaltlich nicht verengte US-Einführung in den IB-Bereich, angesichts von Umfang und Ausstattung in der Paperback-Version sogar zum vertretbaren (wenngleich nicht ganz günstigen) Preis. Ggf. empfiehlt sich die Sichtung eines Bibliotheksexemplares. Deren Anschaffung (bzw. die einer E-Lizenz) sei einschlägigen Bibliotheken daher empfohlen.

**Hehlmann, Thomas/Schmidt-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich 2019:** Soziologie der Gesundheit, München: UVK-Verlag (utb).

Gesundheit scheint vielfach zunächst ein medizinisches, dann ein naturwissenschaftlich zu erforschendes Phänomen. Die Thematik hat jedoch auch deutlich sozialwissenschaftliche Aspekte, und dies herauszuarbeiten und einen einführenden Überblick zu geben, ist Anliegen der drei Autoren, die alle in Bremen am Fachbereich Human- und Gesundheitswissenschaften lehren. Dabei unterscheiden sie zwischen Gesundheitssoziologie, der es um gesellschaftliche Einflüsse auf Entstehung, Verlauf und Bearbeitung von Krankheiten geht, und Soziologie der Gesundheit, welche „die Strukturen,

Funktionen und Akteure des Gesundheitshandelns“ untersuche (aber nicht mit Medizinsoziologie zu verwechseln ist, denn es geht nicht um das soziale System der Gesundheitsexpert\*innen, sondern allgemein um gesundheitsrelevante gesellschaftliche Praktiken). Schon die genaue Bestimmung des Themas ist also nicht einfach. Sie wird, mit Rückblicken auf die Entwicklung der Soziologie allgemein, im ersten Kapitel vorgenommen. Im zweiten geht es dann um den Gesundheitsbegriff und damit um seinen Konstruktcharakter (wie den des Begriffs „Krankheit“): zwar bemühen sich einschlägige Disziplinen um intersubjektive Indikatoren; was als solche gilt, ist jedoch zeit- und kulturabhängiges Konstrukt. Gesellschaftliche Ungleichheit, so Kapitel 3, findet ebenfalls ihren Niederschlag in (ungleicher) Gesundheit. Letztere wird, so Kapitel 4, zur Norm erhoben und leitet sowohl die Medikalisierung als auch neuerdings privaten Healthismus an (die Überwachung eigener Körpermerkmale und -funktionen, gerne elektronisch unterstützt). Um die Soziologie gesundheitlicher Risiken geht es im 6. Kapitel, eher großtheoretische Einordnungen der Thematik behandelt Kapitel 7 (Biomacht – Gouvernamentalität – Neoliberalismus). Das 8. Kapitel, „Gesundheit und Krankheit als Diskurs“, arbeitet nochmals den Konstruktcharakter beider heraus, körper- und geschlechtssoziologische Aspekte behandelt Kapitel 9. Insgesamt wird damit ein gut lesbarer breiter Überblick gegeben, von Interesse nicht nur für Studierende in Gesundheitsstudiengängen, sondern auch wiederum für breit an menschlichem Verhalten interessierte Soziologie-Studierende. Bezüge zu den Internationalen Beziehungen werden deutlich, etwa wo über die Rolle der WHO gesprochen wird. Hierzu gibt es, ergänzend, jedoch auch neuerdings vermehrt eigene Darstellungen (etwa die vorzügliche Darstellung von Lawrence O. Gostin: *Global Health Law*, 2014, oder das Textbook von Collin McInnes und Lelley Lee: *Global Health and International Relations*, 2012).

**Jähner, Harald 2019:** *Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945-1955*, Berlin: Rowohlt.

Bevor die Herausbildung der Jugend-Kultur auch in Deutschland erfolgte (s. Mrozek in diesen Lit-Tipps) lag eine Zeit, welche schon zeitgenössisch und hier titelgebend als „Wolfszeit“ bezeichnet wurde, in Anspielung auf das berühmte Diktum des Thomas Hobbes, im Naturzustand sei der Mensch dem Menschen ein Wolf (*homo homini lupus*). Gemeint sind die im Untertitel genannten ersten zehn Nachkriegsjahre, deren erste vier, wie Jähner anmerkt, sogar ‚zwischen die Ritzen‘ der Fach-Historie fallen (nicht mehr NS-Geschichte, noch nicht BRD- bzw. DDR-Geschichte). Genau um dieses Jahrzehnt, und insbesondere das Alltagsleben der Menschen in dieser Zeit, geht es dem Ex-Feuilleton-Chef der „Berliner Zeitung“ und vorherigen Mitarbeiter im Literatur-Ressort der FAZ Jähner in seiner zu Recht mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2019 ausgezeichneten Darstellung. Sie besticht in der Tat durch seine Formulierungskunst ebenso wie sein Gespür für aussagekräftige zeitgenössische Zitate. Für die Nachgeborenen (also mich eingeschlossen) ist es wichtig und erhellend, auch für das Verständnis der weiteren Entwicklung etwa der Jugend-Kultur in Deutschland, dass diese Zeit von erstaunlicher Ambivalenz gekennzeichnet war: Wolfszeit, wie der Titel sagt, des Schwarzmarktes, Kohlenklauens und der kleinen Betrügereien (auch untereinander), überraschender Weise jedoch, wie Jähner zeigt, auch als „Stunde null“ verklärte Aufbruchzeit, Zeit neuer Freiheiten – und sogar Vergnügungen. Die Hinwendung zum Neuen war dabei, auch das markiert Jähner, zugleich eine psychologisch entlastende Abwendung von den gerade, in der NS-Zeit, begangenen Großverbrechen – etwas, was in der zweiten Hälfte der 1960er die Gesellschaft dann in Form eines verschärft ausgetragenen Generationenkonfliktes einholen sollte. Die ebenso informative wie gut zu lesende Darstellung sei allen Nachgeborenen zur Lektüre empfohlen; Zeitgenoss\*innen mögen sehen, ob und wieweit sie ihr Erleben in der Darstellung wieder finden.

**Lovell, Julia 2019:** *Maoism. A Global History*, London: The Bodley Head.

Maoismus – ist das nicht jener ideologische Sumpf der zu Recht der Selbstzersplitterung anheimgefallenen westdeutschen K-Gruppen der 1980er Jahre? Und wen interessiert das heute noch? Weit gefehlt – wie dieser hervorragende neue Beitrag zur transnationalen bzw. Globalgeschichte des Phänomens verdeutlicht. In ihm geht die Verfasserin, Forscherin über

das moderne China in London, den chinesischen Ursprüngen dieser Ideologie, ihrer globalen Ausbreitung und Wirkung und, am bedenklichsten, ihrer Re-Aktivierung im gegenwärtigen China (unter dem im Maoismus geschulten Xi Jinping) nach. Ihre anschauliche und auf enormer Quellenkenntnis beruhende Darstellung zeigt dabei, dass es gerade die fast beliebige Deut- und Akzentuierbarkeit dieser Ideologie war (und ist), welche ihre vielfache Wirksamkeit und politische Nutzbarmachung erklärt. Dies wird sowohl für den Maoismus zur Lebenszeit des ‚großen Vorsitzenden‘ gezeigt als auch (in je einem Kapitel) für die Wirkung des Maoismus in Indonesien, Afrika, den USA und Westeuropa, in Peru und Nepal – sowie im heutigen China. Kaum jemand wird Bedarf für alle diese Darstellungen haben, umso besser, dass der ganze Band vorzüglich erschlossen ist, nicht nur durch die klare Kapiteleinteilung, sondern auch durch eine Chronologie und ein detailliertes Register im Anhang. Selbst die selektive Lektüre ist augenöffnend – und demonstriert die Leistungsfähigkeit heutiger Globalgeschichte, wenn sie auf solider Sachkenntnis beruht, keine ideologischen Scheuklappen (aus seliger Ost-West-Konfliktzeit) trägt – aber auch machtpolitisch nicht naiv ist. Vor allem von Letzterem würde man manchen Vertreter\*innen konstruktivistischer Ansätze in den Internationalen Beziehungen gerne mehr wünschen. Auch für sie könnte die Lektüre des Buches inspirierend wirken.

**MacKinnon, Danny/Cumbers, Andrew 2019:** An Introduction to Economic Geography. Globalisation, Uneven Development and Place, London/New York: Routledge.

IPSE 10, 13

Die Wirtschaftsgeographie, zumal in ihrer oft aus kritischer Perspektive betriebenen britischen Variante, weist zahlreiche Überlappungen auch zu zentralen Themenfeldern der Internationalen Beziehungen auf - wie schon der Untertitel dieser nunmehr in dritter Auflage vorgelegten guten Einführung verdeutlicht. Von daher ist sie geeignet, auch IB-ler\*innen eine ergänzende zweite Perspektive zu eröffnen, in der Paperback-Version auch noch erschwinglich (den Preis wert, zumal gegeben Umfang und Ausstattung). Im noch handhabbaren Textbook-Format (annähernd quadratisch, 400 klar strukturierte Seiten) informiert der Band über Grundlagen der Wirtschaftsgeographie wie deren historische Entwicklung, die auf unterschiedlichen Ebenen, lokal, regional, national, weltregional, global angesiedelten Schnittstellen von transnationaler kapitalistischer Wirtschaft und räumlich lokalisierten gesellschaftlichen Strukturen und politischen Steuerungsinstanzen, aber auch über Entwicklung, Konsum und Umwelt in wirtschaftsgeografischer Perspektive. Der Zwei-Spalten-Satz macht den Text überschaubar, zahlreiche Grafiken, Kästchen und Tabellen, farblich abgesetzt, ergänzen den Text, zu jedem Kapitel gibt es Leseempfehlungen, Link-Hinweise und ein Literaturverzeichnis, den ganzen Band ergänzt abschließend ein Glossar mit Erläuterungen zentraler Begriffe und ein detailliertes Register. Kurzum: Wer, als IB-ler\*in, einen anregenden Blick in Nachbars Garten werfen möchte, ist mit dieser Einführung gut bedient.

**Margulis, Elizabeth Hellmuth 2019:** The Psychology of Music. A very short introduction, New York: Oxford University Press.

Zu den Dramen unserer Zeit, zumindest empfinde ich das so, gehört auch, dass das immer mehr und tiefer verfügbare Wissen der Einzeldisziplinen kaum mehr zusammengeführt wird. Die Very Short Introductions-Reihe der Oxford University Press, auf die ich bereits mehrfach hingewiesen habe, bietet hier eine Möglichkeit, sich kurz und kundig über ganz Unterschiedliches unterrichten zu lassen. Auch der soeben erschienene kleine Band der US-Musikpsychologin Margulis leistet insofern Hervorragendes. Die Frage, wie es kommt, dass wir bestimmte akustische Phänomene als Musik empfinden (und deren Wirkungen), faszinierte mich seit meiner gymnasialen Mittelstufe (in der zeitweilig Akustik in Physik und der recht theoretische Musikunterricht – Quintenzirkel! – parallel liefen). Meine damals danach gestellte Frage wurde von keiner der Lehrerinnen wirklich beantwortet. Zu ihrer Ehrenrettung muss gesagt werden, dass damals die neuere Forschung zum Thema gerade erst einsetzte. Inzwischen wird an diesen Themen seit 40 Jahren von Forscher\*innen aus ganz unterschiedlichen fachlichen Perspektiven heraus geforscht, eben von der Musikpsychologie bis hin zur Ethnomusikologie (s. Sturman in diesen Lit-Tipps), aber auch

von Kognitionswissenschaftler\*innen, Philosophen und anderen. Die ganz großen Fragen (etwa nach dem Warum unserer Musikalität) entziehen sich noch immer einer etablierten Antwort. Aber etliche interessante Teil-Fragen konnten inzwischen der empirischen, auch quantitativen (messenden) Forschung zugänglich gemacht werden. Auf knappem Raum gelingt es Margulis, ausgewählte spannende Ergebnisse dieser Forschung zu präsentieren und dabei zugleich die Sinnhaftigkeit eines Methodenmixes bei solch interdisziplinären Themen zu demonstrieren. Darüber hinaus zeigt sie am Beispiel der Musikpsychologie, wie solche Themen bei Überbrückung der Gräben zwischen eher naturwissenschaftlicher Herangehensweise (der Musikpsychologie heute, bis hin zu den berühmten bildgebenden Verfahren, die den Blick ins arbeitende Hirn erlauben; aber auch die – datenrechtlich nicht unproblematische, Margulis sagt das selbst – Auswertung anfallender Massendaten etwa von Streaming-Nutzer\*innen), eher kulturwissenschaftlichen Ansätzen (wie sie in der Ethnomusikologie dominieren) und eben der philosophischen Reflexion solcher Forschungsergebnisse fruchtbar vorangebracht werden können. Damit ist dieses kleine Büchlein weit über seinen konkreten Gegenstand hinaus von Interesse. Absolut lesenswert!

**Mrozek, Bodo 2019:** Jugend Pop Kultur. Eine transnationale Geschichte, Berlin: Suhrkamp. KiiB 6.4

Zu den Vorteilen des Älter-Werdens, wie ich sie empfinde (von den Nachteilen schweige ich hier: mein Rücken lässt grüßen), gehört neben der Tatsache, dass man zunehmende Strecken der Zeitgeschichte z.B. der internationalen Politik aus eigenem Miterleben erinnern kann, auch die Erfahrung, dass Strecken des eigenen (Er-)Lebens langsam zum Gegenstand fachlicher Zeitgeschichte werden. So auch im Falle dieser noch dazu transnational, mit vergleichendem Blick auf westliche und gelegentlich sogar außerwestliche Gesellschaften angelegten und auf stupender Literaturkenntnis (wovon die umfangreichen und ergiebigen Fußnoten zeugen) beruhenden Darstellung der Entwicklung der Jugend- und Pop-Kultur seit den 1950er Jahren. Sie setzt damit früher ein als mein eigenes Erleben, und interessant dürfte auch für jüngere Leser\*innen als ich es bin (die Mehrzahl der Lit-Tipps-Leser\*innen, wie ich vermute) sein, dass und wie (konfliktreich) für sie heute Selbstverständliches sich im Grunde erst im Laufe des 20. Jahrhunderts herausgebildet hat: zunächst, im frühen 20. Jahrhundert, Jugend als eigenständig wahrgenommene Lebensphase (nach der frühneuzeitlichen ‚Erfindung‘ der Kindheit – zuvor wurden Kinder als ‚kleine Erwachsene‘ betrachtet), sodann deren oft kritisierte bis kriminalisierte Subkulturen (das Wort selbst stand Expert\*innen erst ab den 1950ern und 60ern zur Verfügung) und sodann, „[m]it dem Zuwachs an Freizeit und Taschengeld in den 1950er und 60er Jahren“ (48) auch deren zunehmende ökonomische Bedeutung – Letztere trägt heute einen Großteil des Konsumerismus (vgl. in meinem „Kultur“-Text das Kapitel über Konsumerismus), wobei, wie eine der zahlreichen Fußnoten interessanter Weise anmerkt, die Gleichsetzung von Jugend- und Pop-Kultur „in den Gesellschaften des frühen 21. Jahrhunderts nicht mehr zutrifft: Alte Menschen stellen hier die überwiegende Zahl an Musikkäufern, womit der Popmarkt nicht mehr nur von Jugendtrends dominiert wird“ (49) – ebenso wenig wie der Jeans-Markt, könnte man hinzufügen. Mrozeks Darstellung, aus einer Vielzahl von Quellen geschöpft und wie erwähnt die umfangreiche internationale Literatur spiegelnd, wird trotz ihres Umfangs von über 700 Seiten nie langweilig, birgt zahlreiche Anregungen, auch zum Studium der jüngeren Entwicklung westlicher Gesellschaften, ist also nicht nur für Zeithistoriker\*innen, sondern auch für Soziolog\*innen von Interesse, im Hinblick auf die Transnationalität von Jugend-Kulturen auch für IB-ler\*innen – und natürlich für alle, die jung (geblieben) sind!

**Neary, Ian 2019:** The State and Politics in Japan, 2nd ed., Cambridge/Medford: Polity.

So wie heute China aufgrund seines vermeintlich unaufhaltsamen Aufstiegs die Presse- und Publikationslandschaft bestimmt, so galt das in den 1980ern für Japan. Und dann wurde es um dieses Land plötzlich recht still. Es schien in Krisen der Überalterung, der Wirtschaft und auch der Umwelt (Fukushima) zu versinken. Gerät es heute im Bereich der IB in den Blick, dann aufgrund seiner Reaktion auf China (s. Smith in diesen Lit-Tipps). Um Japan selbst scheinen sich nur noch Spezialisten zu kümmern. Ein solcher ist der in Oxford lehrende



Neary, und die zweite, überarbeitete Ausgabe seiner Einführung in Politik und Gesellschaft des Landes ist daher hoch willkommen. Tatsächlich ist sie in Umfang und Detailfülle genau so angelegt, dass es als gute Erstinformation verdaubar ist. Nach einem historischen Rückblick auf Japans Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Meiji- und Showa-Ära) erfolgt ein Durchgang durch die zentralen politischen Institutionen in ihrer (Nachkriegs-)Entwicklung: die Ministerpräsidenten, das Parlament, die Bürokratie, lokale Verwaltung, nichtstaatliche Akteure; gefolgt von fünf Sachbereichs-Kapiteln zur Außen- und Sicherheitspolitik, Industrie-, Umwelt- und Sozialpolitik sowie zur Stellung der Menschenrechte in Japan. Ein abschließendes Kapitel blickt auf Japan unter Abe. Der Band wird abgerundet durch ein Glossar wichtiger japanischer Begriffe und Abkürzungen eine Liste bedeutender Namen mit kurzen Erläuterungen zur jeweiligen Person, einem Gesamtliteraturverzeichnis und einem den Band erschließenden Register, im Text finden sich nützliche Tabellen und auflockernde Fotos. Der Band ist bewusst als Grundlagen-Überblick gestaltet und insofern auch empfehlenswert. Erst vor diesem Hintergrund lasse sich, so Neary, Japans Umgang mit aktuellen Fragen wie dem demographischen Wandel oder der Nuklearkatastrophe von Fukushima verstehen. Letztere wird in der Tat nur einmal knapp erwähnt. Wer hier tiefer blicken möchte, sei verwiesen auf das Buch von Richard J. Samuels: 3.11. Disaster and Change in Japan, 2013.

**Obydenkova, Anastassia V./Libman, Alexander 2019:** Authoritarian Regionalism in the World of International Organizations. Global Perspectives and the Eurasian Enigma, Oxford: Oxford University Press.

WRigZ

Bei der Erarbeitung meines "Weltregionen"-Textes war mir aufgefallen, dass die Herausbildung funktionierender regionaler Organisationen offenbar tatsächlich unter liberaldemokratischen Staaten wahrscheinlicher ist (als unter autoritären) und sich dem entsprechend (sowie aufgrund der Unterschiede der Offenheit für Erforschung zwischen demokratischen und autoritären Staaten) das Gros der Forschung auf regionale Institutionen zwischen (leidlich) demokratischen Staaten bezieht. Ich hatte jedoch auch schon herausgearbeitet, dass es durchaus auch zu autoritärer Regional-Kooperation kommen kann – wenn und soweit dies den Herrschaftsinteressen der Autokraten in der Region entspricht (was sowohl anhand der Golfstaaten-Kooperation gezeigt wurde als auch an der südamerikanischen Diktatoren). Beide Beispiele tauchen auch bei Obydenkova und Libman in der tatsächlich ersten Monographie zum Thema am Rande auf, neben einer auf einer selbst erarbeiteten Datenbank beruhenden quantitativ-globalen Betrachtung des Phänomens. Der Kern ihrer Ausführungen ist jedoch die von mir nicht behandelte, inzwischen jedoch (leider) thematisch hoch einschlägige eurasische Kooperation, welche sie in den vergangenen Jahren mehrfach und mit entsprechender Sprachkompetenz behandelt haben. Konkret geht es um Regional Kooperation im politischen, ökonomischen und im Sicherheitsbereich, also um die CIS, die Eurasische Wirtschaftsunion sowie die Shanghai Co-operation Organization. Schon kurz und kundig Information über diese drei zusammengestellt zu bekommen, macht den schmalen Band für regional Interessierte belangvoll. Durch die Frage nach den Kooperationsbedingungen unter Autokraten erlangt das Thema jedoch auch ein theoretisches Interesse. Deren Bedingungen und Mechanismen werden herausgearbeitet, aber auch für Autokratien spezifische Probleme und für die postsowjetischen Autokratien spezifische Bedingungen (etwa die unter der Bezeichnung „limiting factor“ von den Autoren begrifflich etwas undeutlich geführte hohe ökonomische Verfechtung der einstigen Sowjetrepubliken). Insgesamt ein für alle an regionaler Kooperation und dem Funktionieren internationaler Organisationen Interessierten wichtiger Beitrag, nicht nur als ‚Gegenmittel‘ gegen Autokratienblindheit.

**O'Rourke, Kevin 2019:** A Short History of Brexit. From Brentry to Backstop, o.O.: Pelican.

Oh nein, nicht schon wieder Brexit, mag die eine oder der andere denken. Und was man für „kurz“ hält, hier fast 290 Seiten Text, wenngleich in augenfreundlicher Schriftgröße, variiert offenbar auch. Wenn ich dieses Buch dennoch empfehle, dann einerseits wegen seines Autors und der dadurch eingebrachten Perspektive: er stammt aus Irland, und kann insofern

auch die Bedeutung solcher Brexit-Spezifika wie des sog. backstop glaubwürdig behandeln. Hier droht in der Tat, als Nebeneffekt eines, wie auch durch kritische TV-Beiträge inzwischen immer deutlicher wird, unter eher merkwürdigen Bedingungen zustande gekommenen Volksentscheids, die mühsam errungene Befriedung der Nordirland-Problematik zu zerbrechen. Dies und seine Vorgeschichte werden in einem eigenen Kapitel dargestellt. Wie denn überhaupt, und dies ist der zweite Grund meiner Empfehlung, die selektive, kapitelweise Nutzung des Buches sinnvoll und möglich ist. So kann man die historisch weit, bis ins 19. Jahrhundert, ausholenden Kapitel durchaus übergehen – obwohl diese sowohl für das britische Verständnis von Freihandel wie das der europäischen Integration durchaus erheblich sind, und auch für die des komplexen Gebildes „Vereinigtes Königreich“, das wir oft fälschlich mit Großbritannien identifizieren (oder gar, ganz falsch, mit England). Ob wir Kontinental-Europäer\*innen noch so viel (Lektüre-)Geduld und Differenzierungsvermögen gegenüber dem UK-Partner aufbringen (wollen), mag fraglich sein. Wer aber grobschlächtige Anti-EU-Argumentation zu Recht kritisiert, sollte sich auch um ein anäquates Verständnis der politischen Verhältnisse im UK bemühen. O'Rourke's Buch leistet hierzu einen guten Beitrag.

**Smith, Sheila A. 2019:** Japan Rearmed. The Politics of Military Power, Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.

WRigZ 5.1

Was bei Neary (diese Lit-Tipps) im Überblick in einem kurzen Kapitel behandelt wird, die außen- und vor allem sicherheitspolitische Neuorientierung Japans, wird hier zum Gegenstand einer kundigen Monographie. Die Verfasserin ist Senior Fellow am (US) Council on Foreign Relations und ausgewiesene Kennerin der Materie. Umso informativer ihre Darstellung und bedeutsamer ihre Kernthese, dass die geschilderte sicherheitspolitische Neuausrichtung (und –rüstung) Japans nicht nur eine Reaktion auf Chinas Aufstieg und die Bedrohung durch Nordkorea ist; sondern auch eine Reaktion auf Zweifel an der Tragfähigkeit des sicherheitspolitischen Beistands durch die USA. Hierin liegen Parallelen zu dem, was auch Frau Merkel für Deutschland (und damit Europa) auf ihre verschurbelte Art festgestellt hat („Die Zeiten, in denen wir uns auf andere völlig verlassen konnten, sind ein Stück vorbei.“). Schon von daher ist der Band auch in Deutschland von Interesse. Und natürlich für alle, welche an den internationalen Beziehungen in Ostasien interessiert sind – denn Japans Neuausrichtung ist Teil der Neuformatierung der Kräfteverhältnisse in dieser Weltregion. Für das Verständnis der japanischen Seite ist diese Studie unverzichtbar.

**Steg, Linda/de Groot, Judith I. M. 2019:** Environmental Psychology. An Introduction, 2<sup>nd</sup> ed., Hoboken/Chichester: Wiley.

In zweiter Auflage liegt nun dieser umfassende Überblick über die Umweltpsychologie vor, im Rahmen der einzigen von der britischen psychologischen Gesellschaft gebilligten Textbook-Reihe. Mit insgesamt 33 Kapiteln in drei Teilen fällt der Band inhaltlich in der Tat umfassend aus. Die einzelnen Kapitel sind jedoch meist nur etwa zehn Seiten lang, lassen sich also je für sich und selektiv gut (und mit Gewinn) lesen. Sie sind klar gegliedert, mit ansprechendem Layout versehen, unter anderem grafisch sinnvoll unterstützt, und werden jeweils mit einem Glossar wichtiger Begriffe, Lektüreempfehlungen und Review-Fragen abgerundet, ein Index erschließt den ganzen Band. Die thematische Breite ist groß, reicht, in Teil 1, von 15 Kapiteln über Umwelteinflüsse auf menschliches Verhalten und Wohlbefinden (sowohl natürlicher als auch z.B. gebauter Umwelt) über zehn Kapitel über umweltrelevantes Verhalten beeinflussende Faktoren (z.B. soziale Dilemmata oder symbolische Aspekte umweltbezogenen Handelns) bis zu den acht Kapiteln über die Ermutigung umweltschützenden Verhaltens. Neben Studierenden der Psychologie dürfte der Text also auch Studierende der Umweltpolitik interessieren – sowie jede/n, die/der an umweltrelevantem Verhalten interessiert ist. Das sind wir im Grunde alle – oder sollten es heutzutage doch sein.

**Sturman, Janet L. (Hrsg.) 2019:** The SAGE International Encyclopedia of Music and Culture, Thousand Oaks u.a.: Sage.

Der Osterhase kennt ja seine Pappenheimer, und so wusste er, dass er mich als Büchernarr und Musik-Interessierten (s. auch Margulis in diesen Lit-Tipps) mit dieser soeben erschienenen fünfbändigen Enzyklopädie der Ethnomusikologie beglücken konnte. In dieser Disziplin geht es um die Erforschung von Musik nicht in der Mechanik ihrer psychologischen Wirksamkeit und auch nicht als theoretisches Konstrukt, sondern als kulturell bestimmte und dementsprechend unterschiedliche gelebte Praxis. Behandelt wird also Musik als soziales Phänomen, dies aber unter unterschiedlichsten Aspekten. Die von einem Großaufgebot internationaler Expert\*innen verfassten relativ kurzen (und damit je für sich gut lesbaren) Einzel-Einträge sind alphabetisch geordnet, von A wie „Acculturation“ bis Z wie „Zydeco“ (tanzbare Musikform aus dem südwestlichen Louisiana, USA; ich hätte es vorher auch nicht gewusst). Sie sind in einem Reader's Guide insgesamt 15 Rubriken zugeordnet, von „Activities of Music Making“ und „Behavioral, Social, and Performance Contexts of Music“ über „Instruments, Musical“ und „Social and Cultural Movements“ (von „British Invasion“ bis „Sufism“) sowie „Music Cultures of the World“ (nach Kontinenten geordnete Einzelbeiträge zu nahezu jedem Land der Erde) bis hin zu „Practice in Ethnomusicology“ (mit rund 50 Stichwörtern zur Disziplin selbst), „Religion and Music“ sowie „Types of Music“ (von „Art Music“ bis „Work Song“). Interessierte Leser\*innen können sich hier also über die ganze Breite musikalischer Praktiken und damit über Musik als soziales Phänomen informieren, über kulturelle Unterschiede und Bedeutungen – und über die Art und Weise, wie solche Themen heute erforscht werden. Neben allgemein an Musik Interessierten dürfte dies auch Sozialwissenschaftler\*innen ansprechen, die sich (wie ich) als ‚Menschenforscher\*innen‘ verstehen, also breit an sozialem Verhalten interessiert sind. Aber auch, wer eine Auslandsreise vorhat, kann sich über die Musikkultur im Lande hier informieren. Schließlich ist die Auskunft über das Vorgehen der Ethnomusikologie von Interesse, weil hier ein ganz eigener, zunächst nicht sprachbasierter Kulturbereich untersucht wird. Im Rahmen meines (mit J. N. Rolf verfassten) „Kultur in den internationalen Beziehungen“-Textes haben wir zwar Musik nicht behandelt (es wurde kurz als Dreingabe erwogen). Es gibt jedoch durchaus Schnittstellen – etwa die aktive Verwendung des Jazz im Rahmen der Diplomatie des Kalten Krieges (s. dazu z.B. Penny M. von Eschen: *Satchmo Blows Up the World*, 2004). Vielleicht komme ich in einem abschließenden Seminar meiner Laufbahn in ein paar Jahren einmal darauf zurück. Bis dahin habe ich mich dann auch weiter durch den ergiebigen Fünfbänder, um den es hier geht, durchgearbeitet. Weniger (Buch-)Verrückte als ich werden ihn nicht kaufen wollen/können, aber mit Gewinn in Bibliotheken sichten. Allen einschlägigen (Uni-Bibliotheken und solchen musikwissenschaftlicher Institute) sei daher die Anschaffung empfohlen.

**Teltschik, Horst 2019:** Russisches Roulette. Vom Kalten Krieg zum Kalten Frieden, München: Beck.

Horst Teltschik hat sich als enger Berater Kanzler Kohls in den Zeiten der deutschen Wiedervereinigung einen Namen gemacht und später u.a. als Leiter der Münchener Sicherheitskonferenz. Es ist daher von besonderem Interesse, wen jemand wie er den selbstverschuldeten Anteil des westlichen Bündnisses an der gegenwärtig wieder zugespitzten Beziehung zu Russland herausstellt – und Teltschik tut dies, dankenswerter Weise, sehr deutlich. Dafür nimmt man dann schon in Kauf, dass bei Autoren mit solchem Ego alle paar Seiten Promi-Fotos eingestreut sind, in deren Mitte gerne der Autor auftaucht. Was ja nur bestätigt, dass er entscheidungsträger-nah dabei war, also weiß, wovon er berichtet und wovor er warnt. Leider sind seine Bemerkungen dazu, wie sich weiterer Schaden im Ost-West-Verhältnis abwenden lässt, eher knapp ausgefallen. Aber vielleicht ist das Einräumen eigener Versäumnisse, zumal durch Autoren dieses Kalibers, schon ein erster guter Schritt, im Sinne von: Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung (wenngleich ihm westliche Falken widersprechen bzw. ihn als ‚Weichei‘ abtun werden; man erinnert noch Rumsfelds Gesichtsausdruck, als der deutsche Außenminister Fischer in München hinsichtlich der Irakkriegs-Argumentation kundtat: „I am not convinced.“); und auch im Sinne eines Signals an die russische Seite: es gibt im Westen durchaus Köpfe, welche

Verständnis für eure berechtigten Anliegen haben – haltet sie aber nicht für naiv und missbraucht sie nicht bloß zu propagandistischen Zwecken. Auf dieser Basis könnten auch komplizierte Kühe diplomatisch vom Eis geholt werden. Denn das reale schmilzt – nur eines der wirklich drängenden Probleme, die es gemeinsam anzugehen gilt.